

Sammeln um hundert Kronen teurer verkauft, warum gegenüber einer Brotfabrik das Neueste an Strenge mit Recht oder mit Unrecht zur Anwendung kommt, während in einem so riesigen Betriebe der staatliche Apparat vollkommen versagt und die Untersuchung nach Monaten der Tätigkeit zu keinem Resultat gelangt. Die Deffentlichkeit muß Beruhigung darüber haben, ob das Klängelwesen in Oesterreich sich so weit vorwagen darf, daß es mit den vitalsten Interessen des Staatswesens herumzuspielen vermag. Die wirtschaftliche Folge dieser beispiellosen Verhältnisse ist leider jetzt schon sichtbar. Die Episode Metallum geht zu Ende. Ein jämmerliches Schauspiel, ein erbärmlicher Schluß.

Aufbau auf dem Balkan.

Die jugoslawisch-bulgarischen Gespräche und die Rolle der italienischen Politik.

von Professor Dr. Otto Koehlig, Mitglied des Reichstages.

Berlin, 29. Januar.

Wenn man sich in diesen Jahren, wie ich es tat, gewöhnt hat, das Konsolidierende und Zusammenschließende in den wirren Vorgängen der Balkanhalbinsel zu verfolgen, so steht unabweisbar das jugoslawisch-bulgarische Verhältnis im Mittelpunkt. Jugoslawien, Rumänien, Czechoslowakei — die bekannte kleine Entente; Rumänien, Jugoslawien, Griechenland — Ansätze wenigstens zu einer Balkanöderation; Türkei, Bulgarien, Ungarn, vielleicht mit Stützung durch Italien — die Kombination auf der Gegenseite.

Diese letztere Kombination, auch wenn sie mit dem sogenannten Turanismus gestützt wird, scheint mir eine Phantasie. Für jene anderen Kombinationen lag hindernd im Wege am stärksten eben die Feindschaft zwischen Jugoslawien und Bulgarien um Mazedonien in erster Linie. Stambuliski hatte in seinem harten, aber begabten Bauernschädel an die Möglichkeit gedacht, diesen Gegensatz in einer höheren Einheit zu lösen. Warum sollte nicht auch Bulgarien in eine Balkanöderation eintreten, in der die einzelnen Glieder gleichberechtigt seien und in der sie untereinander friedlich diese Gegensätze bereinigen könnten, die sonst ein Gegenstand unendlichen Streites und Blutvergießens bleiben? Aber Stambuliski wurde gestürzt und getötet. Es kam eine Regierung der bulgarischen Intelligenz ans Ruder, die, eng verbunden mit den mazedonischen Komitees, in Belgrad als Verhärterung der Serbenfeindschaft gelten mußte. Unbegreiflich, ja ängstlich war die Stimmung in Bulgarien. Man spricht viel vom Kommunismus, ohne ihn genau zu definieren. Dort die Unzufriedenheit der Bauern, hier die Unruhe der mazedonischen Komitees, im August Ermordung Alexandrows, Säuerung in der mazedonischen Bewegung selbst, Einflüsse von Moskau her in dem einen Flügel der mazedonischen Bewegung. Außenpolitisch verlassen, seufzend unter der Last der Reparationen, die man tatsächlich zahlt, entwarfint, wartend, aber vergeblich wartend, daß auch für Bulgarien der Versuch einer Sanierung kommen soll, wie ihn Oesterreich und Ungarn durch den Völkerbund erfahren haben und wie er für Deutschland durch den Dawes-Plan in Angriff genommen ist. So der Eindruck hier.

In Jugoslawien Leben, Energie, Vorwärtsdrängen auch über Hindernisse hinweg. Noch sind die Schwierigkeiten da zwischen Belgrad und den anderen Zentren, Nationalitäten, das Gegeneinander der Parteien, aber daß ein Siegerstaat hier versucht, seinen Staat wirklich aufzubauen, das merkt der Beobachter überall. Bei aller Gegensätzlichkeit, die aus dem Kriege noch in der Erinnerung durchschimmert, man spürt doch die Kraft und Tüchtigkeit des Volkes und man möchte es als ein Symbol auffassen, wenn oberhalb der Donau, mit dem Blick auf die Stelle, an der der Sturm der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen im Herbst 1915 sich vollzog, die gefallenen Deutschen und Serben friedlich im Schoß der Erde nebeneinander ruhen.

II

Und nun ist Ende Dezember der bulgarische Ministerpräsident Jankow, der Vertreter des Kabinetts der bulgarischen Intelligenz, in Belgrad gewesen, von wo er weiter nach Bukarest fuhr! Eine Berührung doch von großer Bedeutung! Der jugoslawische Außenminister Rincic hat, ebenso wie die andere Seite, dabei bemerkenswert stark die Wendung gegen den Bolschewismus genommen: die bolschewistische Gefahr bringe die einzelnen Staaten trotz ihrer Feindschaft zueinander, die neuen albanesischen Unruhen seit Mitte Dezember, in denen der orthodoxe Bischof Jan Roli, der Freund der Agrarreform, durch den mohammedanischen Beg Achmed Jogu wieder abgelöst wurde, müßten besonders deshalb beobachtet werden, weil Albanien in enge Beziehungen zu Moskau getreten sei usw. Zu diesem Punkt haben wir das Wesentliche schon gesagt. Man weiß, daß die von niemand unterstützte Regierung Albaniens Beziehungen zu Moskau angeknüpft hatte. Wie sich diese praktisch auswirken sollten, wird niemand im Ernst sagen und begründen können. Hinter den Erörterungen über eine Gemeinsamkeit gegen den Bolschewismus aber erkennen wir den Versuch einer Annäherung zwischen Jugoslawien und Bulgarien, der zum erstenmal gemacht und durch eine bulgarisch-rumänische Annäherung ergänzt wurde. Schon die Art, wie Jankow in Belgrad begrüßt wurde, ließ die Schwierigkeiten dafür erkennen. Auf der anderen Seite betont drohend die mazedonische Bewegung, daß für sie eine Regelung mit Serbien nur möglich sei, wenn das autonome Mazedonien dabei herauskäme und gesichert wäre, im Augenblick, da mit Pasic der Zentralismus in Belgrad wieder zum Siege gekommen war!

Wir sagen auch nicht mehr, als daß bei diesen Berührungen eine "Détente" zustande gekommen sei. Aber wir entnehmen dieses Wort mit besonderem Nachdruck eben dem "Temps"! Denn im Sinne Frankreichs ist nicht einmal die Détente dieser bescheidenen Anfang, die jugoslawisch-bulgarische Feindseligkeit zu lösen. Zwischen Jugoslawien und Griechenland ist das alte Bündnis vom 19. Mai 1913 im November vorigen Jahres gekündigt worden. Aber neue Verhandlungen beginnen jetzt, Mitte Januar, zwischen Belgrad und Athen wieder, um einen Freundschaftsvertrag zu begründen, und Pasic will sich mit Benzelos und Bratianu in Belgrad treffen.

Für das Weitere ist das Entscheidende, inwiefern die albanesische Frage zu Weiterungen führt, das heißt zu Möglichkeiten der Einigung und Veruneinigung zwischen den Rächsteilnehmern: Jugoslawien, Griechenland und Italien. Das italienisch-jugoslawische Abkommen vom Januar 1924 hat sich in dieser neuen albanesischen Krisis wieder bewährt, und wir möchten glauben, daß die Meinung nicht ohne Grund ist, Rincic habe mit Mussolini noch mehr besprochen als nur die Gemeinsamkeit gegen den Bolschewismus betont. Es schwirrt von Gerüchten über eine Teilung Albaniens in Interessenzonen, vielleicht wie im englisch-russischen Vertrag über Persien von 1907. Man kann sich auch denken, daß ein kombinierter Versuch gemacht würde, die griechischen Wünsche damit zu vereinigen und zu verbinden — damit: das heißt, mit den Wünschen Italiens, die unter Giolitti preisgegebene Position auf der anderen Seite des Meeres doch wieder zu gewinnen. Man kann sich schließlich auch denken, daß in diesem Spiel die englische Diplomatie energisch mitarbeitet, der es heute wohl liegen könnte, die griechischen Schwierigkeiten los zu werden, die griechisch-italienische Gegensätzlichkeit beseitigt und entfernt zu sehen. Das läßt sich nur andeuten oder schließlich vermuten, aber das läßt sich, wie wir offen sagen, vom Standpunkt unserer deutschen und zentraleuropäischen Interessen auch wünschen!

Gar manchmal habe ich hier den Standpunkt vertreten können, daß die gliedernden und konsolidierenden Tendenzen im Südosten Europas, wie wir sie in der kleinen Entente und den Ansätzen zur Balkanöderation verfolgen können, richtig geführt, dem europäischen Frieden dienen können. Wenn sich jetzt an der albanesischen Frage, an der gemeinsamen Haltung gegen Rußland die Beteiligten zusammensuchen, wenn wirklich eine tragfähige Annäherung zwischen

Bulgarien und Jugoslawien gelänge, so ist das im Interesse des europäischen Friedens nur erwünscht. Erwünscht sowohl, weil damit die Pazifizierung der Balkanhalbinsel zunimmt, weil damit den Bemühungen die Tür geöffnet wird, nun friedlich weiterzukommen, aufzubauen, die doch überall vorhandenen großen Entwicklungsmöglichkeiten auszunützen. Erwünscht aber auch insofern, als damit eine Verstärkung des Schwergewichtes dieser Teile Europas eintritt, über die wir uns nur freuen können.

Nicht umsonst, glauben wir, bemüht sich die englische Diplomatie überall in dieser Richtung. Man hat in London diesen Staaten, die ja sämtlich anleihebedürftig sind, deutlich zu verstehen gegeben, daß man in London kein Geld hat, um auf dem Balkan Hilfstruppen des französischen Imperialismus auszurüsten. Wenn die kleine Entente unter Führung von Beneß dieses Ziel verfolgt, dann geht die Entwicklung gegen sie und gegen ihren Träger. Diese Blockbildung auf der Halbinsel, die sich andeutet, geht gegen eine Politik, wie sie Poincaré aufnahm, wie sie die Pariser Friedensschlüsse stabilisieren wollten und wie sie Beneß wenigstens zum Teil als die seine auch hat erkennen lassen. Mit englischer Förderung ginge eine solche Entwicklung in der Richtung der Unabhängigkeit von Frankreich, der Lösung des Passantenverhältnisses von Paris, und wie die Dinge heute liegen, ist das im Interesse des europäischen Friedens nur zu begrüßen und darum auch genau zu verfolgen.

II

Dabei bleibt freilich zum Schluß eine Lücke: I t a l i e n. Selbstverständlich wird Italien diese Vorgänge noch aufmerksamer verfolgen, als wir es tun. Aber es ist durch die große Krise, die es heute im Innern durchmacht, gelähmt. Es ist nicht in der Lage, sein Schwergewicht in der europäischen Politik so einzusetzen, wie es zu wünschen wäre. Das spüren wir bei jeder Reparationsverhandlung. Das haben wir in der Auseinandersetzung um den Dawes-Plan gespürt. Das spüren wir jetzt in dem Räumungskonflikt. Das spüren wir auch bei Verfolgung der Balkanvorgänge. Wir haben nicht in die italienische innere Politik hereinzureden; wie sich Italien mit dem Faschismus auseinandersetzt, ist seine Sache. Aber es ist das Recht jedes europäischen Staates, zu wünschen, daß der italienische Staat sich seiner Großmachstellung bewußt bleibe und sich klar werde, in welcher Linie hauptsächlich diese Großmachstellung hinweist. Wir sehen diese Linie nur nach dem Südosten hin und erkennen da unter ganz neuen Verhältnissen gleichfalls aus der Geschichte sich ergebende Bestimmungen, die man in Italien eben auch erkennen sollte.

Was wir hier andeuten, ist kein neues Problem der italienischen Politik. In der neuen Serie der großen Außenpublikation des deutschen Auswärtigen Amtes (Nr. 7163) ist ein Bericht des damaligen deutschen Botschafters Grafen Monts an den Reichskanzler vom 10. November 1906 mitgeteilt. Wie alle Berichte dieses Diplomaten, zeichnet auch er sich durch kühles und vorsichtiges Urteil aus. Und da ist schon (es ist nach Erledigung der Algierkonferenz) ausgezeichnet auseinandergesetzt, wie wenig die italienische Großmacht es verdiene, ihr Schwergewicht einzusetzen, weil sie es nicht verstände, die Haupttendenzen und Linien der Außenpolitik zu erkennen, weil sie überall dabei sein wolle, weil sie ihre Aspirationen im Verhältnis zu den zur Verfügung stehenden Mitteln überschätzt. So ist es auch in dem großer gewordenen Italien geblieben, unabhängig von der Staatsform, die in ihm herrscht. Und so bleibt eine Lücke noch in allen den Vorgängen, von denen wir uns hüten wollen, sie heute schon als ein zu festes Gewebe anzusehen. Auch wenn Pasic und Jankow sich in Belgrad treffen, es bleibt doch sehr viel zurück von einem Antagonismus, der Jahrhunderte alt ist! Aber ich sehe diese Dinge, diese Vorgänge an im Lichte der Erfahrung und Eindrücke an Ort und Stelle. Diese haben mir gezeigt, daß auf dem Trümmerhaufen, den der Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie und der Türkei im Südosten hinterlassen hat, doch Leben durch die Ruinen hindurchdringt. Und wer selber in allen Wäldern und allem Glend seines Volkes an die Zukunft seines Volkes

magisch durch die Jahrhunderte fortwirkend und nach seinem Tode allmählich erst recht zu einer Macht über das Gemüt der abendländischen Völker emporwachsend, die sich der Lebende selbst in den kühnsten Augenblicken seines gerechten Selbstgefühltes nicht hätte träumen lassen, Cäsar als ungeheure Mahnung an alle Zukunft, welcher Vollendung der Mensch in seinen höchsten Exemplaren mächtig werden kann, Cäsar als das reinste Beispiel, was Genie durch seine Naturkraft vermag, an Glanz, Anmut und unwiderstehlicher Kraft nur von Heiligen mit der Gnade von oben, niemals aber an selbstigerer Fülle persönlicher Herrlichkeit überboten, Cäsar jedes Zeitalter wieder von neuem auferregend, Cäsar durch sein Bild schon den gewaltigsten Stauffer, wie dann fünf Jahrhunderte später wieder den anderen großen Friedrich aufstrebend, Cäsar, der selbst vor Niegches ungenügsamem Blick noch als „der herrlichste Mensch“ standhält, das ist das Thema Gundolfs: die Verklärung Cäsars auf seinem stolzen Gang durch zwei Jahrtausende, deren Helben alle sich am Feuerbrand seiner Gestalt entflamten, ohne daß auch nur einer unter ihnen ihr gleichen durfte, selbst der eine nicht, der wie vom Schicksal eigens zur Anwartschaft darauf vorbestimmt schien, Napoleon, dem nur ein einziger Zug dazu fehlte, doch eben der entscheidende: Cäsars ungetriebte, weltüberlegene, mond-helle Herzensheiterkeit, die weder Anmut noch Uebermut kannte; diesen gewaltigsten Feldherrn, Staatsmann und Welt Herrscher hat in seiner blendenden Blitzezeit dennoch niemand jemals ein Zeichen von Ungebild geben gesehen. Napoleon rief einst aus: Welch eine Ballade war mein Leben! Cäsar hätte noch unter den Dolchstichen der infamsten Verräter, die die Weltgeschichte kennt, sagen können: Welch ein Idyll war mein Leben! Denn kein unreiner Hauch hat jemals seinen klaren Geist getrübt.

Wenn Gundolf Cäsar auf seinem Siegeszuge durch die Nachwelt begleitet, gewissermaßen als Biograph seiner Unsterblichkeit, so legt Brandes die gleichgültige Miene des

strengen Gelehrten auf, der sich eigenes Urteil versagt und die Dinge selber sprechen lassen will, ohne ihnen jemals ins Wort zu fallen: nichts als ihr treuer Sekretär will er sein. Er schont keine Mühe, schont keine Geduld, weder seine noch die des Lesers, der sich schon beim ersten Anblick der zwei Bände von zusammen siebenhundertunddreiundsechzig Seiten engen Druckes kaum eines leisen Grauens vor dieser Zumutung erwehren kann, bis er, aufatmend, dann entdeckt, daß dieses so gelehrte aussehende Buch insgeheim ein spannender Roman ist: der Lebensroman des Genies. Brandes gibt sich den Anschein, immer nur zu berichten, am liebsten wörtlich nach den Quellen, aus denen ihm aber offenbar etwas von der Prägnanz des durchaus sachbeständigen Latein eingeflossen ist, das sich nie begnügt, etwas bloß zu benennen, sondern es darzulegen oder noch lieber dargetan haben will. Dem Griechen muß das Leben, wenn er teilnehmen soll, erst zum Schauspiel werden; indem er spricht, idealisiert er schon. Der Römer begreift nur, wonach er zugreifen kann, und so wird ihm auch die Sprache selbst zum Handgriff; sogar den bösen Schwäher Cicero zwingt seine Sprache zu einer an einem so leeren Umwesen bewundernswerten Konsistenz. Gar aber in Cäsars Mund klingt Latein, als ob es, von Anbeginn eigentlich nur für ihn geboren, die ganze Zeit schon immer auf ihn gewartet hätte; von ihm erst aufgeküßt, zeigt es frohlockend, von welcher Anmut alle tatkraftig vollendete Wirklichkeit ist, Wirklichkeit im höchsten Sinne, Wirklichkeit als Erscheinung des Helben. Man hört Brandes an, wie sehr auch ihn die Helbenmusik der Sprache Cäsars, ein Flötenspiel zum ehernen Tritt der Legionen, bezaubert. Zwar dem Unnachahmlichen nachzuahmen, hätte er sich klug, aber im Zwiegespräch mit Cäsar hat er ihm auch sein Sprachgeheimnis abgelaußt. Der Vortragsmeister Strakosch vertritt seinen Schülern, alle Wirkung der Rede bestehe doch immer nur in der Kunst des Redners, „das Auge des Lesers“ dem Hörer zuzuwenden. Niemand hat je besser verstanden, den

Blick des Hörers mit leiser, doch unwiderstehlicher Gewalt immer gleich auf das Auge des Lesers und dadurch unmerklich dann auch auf das Auge seines magischen Willens zu ziehen als Cäsar. Dies erlaubt ihm dann, sich übrigens jenen Schein von sorgloser, ja fast gleichgültiger Unvoreingenommenheit des sachlichen Berichterstatters zu geben, der seinen Darstellungen ihren unergleichlichen, durch einen leisen Unterton von Ironie, Selbstironie, Weltironie noch gesteigerten Reiz verleiht. Einen Hauch von diesem stillen Sternenglanz der Sprache Cäsars hat offenbar im langen Verkehr mit ihm auch Brandes empfangen, man merkt's an der klaren Luft seines Buches.

Keiner von allen gewaltigen Latenmenschen, die wir kennen, hält der lichten Größe Cäsars stand. An ihm gemessen, wirken alle plump. Seine Größe schraubt nie, sie läuft auf jarten Sohlen, man hört sie kaum. Neben ihr wird selbst Alexander zum Lärnmacher, Schaumschläger, Windschwäher. Die meisten Großen tun einem ja eigentlich leid, sie kriechen unter ihrer Größe, sie tragen schwer an ihr. Sieht man aber auf Cäsar, so scheint auf der Welt nichts einfacher als groß zu sein; er macht einem wieder Appetit darauf. Die Götter nennt Homer reia zootes, die leicht Lebenden. Von dieser Leichtigkeit der Götter Griechenlands war das Leben Cäsars. Er hat früh die Menschen erkennen und verachten gelernt, doch ließ er sie sich dadurch nicht ver-eckeln und blieb ihnen gut, vielleicht weil das auch bequemer ist: sie zu hassen, lohnt die Mühe nicht, mit Ueberhängung kommt man noch am besten durch. Sein Zug ist überleitet, der darauf deutete, daß er auch zürnen konnte. Er hat die Niedertracht durchschaut, ohne sich auch nur über sie zu wundern, er hat die Wertlosigkeit aller irdischen Güter und die Sinnlosigkeit alles irdischen Wirkens erfahren, ohne sich dadurch im Handeln stören zu lassen; keinem Mißgeschick, keiner Untroue, keinem Verrat gelang es, ihm seine gute Laune zu verderben. Ihm wurde leicht, die Güte selbst zu sein, er achtete keinen Menschen auch nur des leisesten Un-

und Staates glaubt, der ist auch gewillt und geneigt, in solchem Trümmerschaufen, allen Schwierigkeiten und Krisen, wie sie da reichhaltig zu sehen und zu studieren sind, das vorwärtsstrebende Leben des neuen Aufbaues vorerst zu sehen. Und wer wünscht, daß Europa wieder zu einem Staatensystem gleichberechtigter Staaten werde, der wird nur mit Anteilnahme diese Entwicklungen im Südosten verfolgen, die dem Beobachter wichtiger sind als ein antibolschewistischer Block, dessen Realitäten und Möglichkeiten doch sehr begrenzt sind. Wichtiger als dies ist die Lösung von der französischen Hegemonie, der diese Staaten, ebenso wie Belgien oder Polen, Vasallen zur Aufrechterhaltung des Schismas der Pariser Friedensschlüsse sein sollten. Das Eigenleben und das Eigeninteresse der zur Selbstständigkeit, inneren Ordnung und Wiederaufbau strebenden Südoststaaten muß und wird stärker sein als die Tendenz, der Wunsch und die finanzielle wie politische Fähigkeit der französischen Politik. Und was scheint, daß das für Europa letzte Ende gut sein würde!

Ein Kommentar Herriots zu seiner gestrigen Kammerrede.

Mißverständliche Auslegung seiner Bemerkungen über die Rheinlandsbesetzung. Telegramm unseres Korrespondenten.

Paris, 29. Januar. Die Kammer hat heute mittag die Generaldebatte über die äußere Politik beendet. Der Sozialist Renaudel hielt eine große Rede über die Beziehungen zu Sowjetrußland. Er ging besonders auf die Unterdrückung Georgiens durch die Bolschewisten ein und hob hervor, die Anerkennung der Sowjetregierung durch Frankreich sei nur mit dem Vorbehalt erfolgt, daß die Bolschewisten nicht das Selbstbestimmungsrecht der Völker verweigern. Renaudel beendete seine Rede über die Beziehungen zu Rußland mit der Erklärung, er habe das Vertrauen, daß Herriot für den Frieden arbeiten werde.

Herriot antwortete: Das ist, wie Sie wissen müssen, eine schwierige und furchtbar komplizierte Aufgabe. Wir dürfen das dreifache Ziel, nämlich Schiedsgericht, Abrüstung und Sicherheit, nicht aus den Augen verlieren. Ich habe den Weg an diesen Zielen betreten und schreite weiter in dieser Richtung fort (stürmischer Beifall links), aber es handelt sich jetzt zunächst darum, den schwierigen Uebergang zu neuen Ära zu sichern. Dieser Weg legt einer friedliebenden Regierung eine ungeheure Verantwortung auf. Man muß verhindern, daß die Friedensfeinde diese Gelegenheit ausbeuten, um die Vorkämpfer des Friedensgedankens zu besitzigen. (Lebhafte Beifall.)

Zu Beginn der Nachmittagsitzung wollte die Kammer über zwei von dem Linkenrepublikaner Leges und dem Führer der radikalen Linken Loucheur eingebrachte Anträge auf öffentlichen Anschlag der gestrigen Rede Herriots abstimmen. In den Kreisen der nationalistischen Opposition herrschte die Hoffnung, die Sozialisten würden gegen diesen Antrag stimmen und die Regierungsmehrheit werde zum erstenmal seit der Bildung des Kabinetts Herriot auseinanderfallen. Die Sozialisten hielten vor Beginn der Nachmittagsitzung eine Fraktionsberatung ab, um zu den Anträgen Stellung zu nehmen. Die Mehrheit der Fraktion war der Ansicht, Herriot müsse vor der Abstimmung über die Anträge unabweisend erklären, daß seine Rede nicht gegen das demokratische Deutschland gerichtet war.

Die Sitzung wurde mit halbstündiger Verspätung um halb 4 Uhr eröffnet. Herriot ergriff sofort das Wort zu einer Erklärung. Er äußerte sein Bedauern darüber, daß seine gestrige Rede zu Mißverständnissen Anlaß gegeben habe. Seine gestrige Bemerkung, daß die Rheinbesetzung die letzte noch vorhandene Garantie für Frankreichs Sicherheit darstelle, sei dahin auszulegen, daß diese Besetzung eine letzte Gelegenheit zur Regelung des Sicherheitsproblems bedeute. (Lebhafte Beifall auf den meisten Bänken.) Er denke natürlich nicht an ein endloses Verbleiben der Franzosen am Rhein. (Lebhafte Beifall links.) Sein Ziel sei die Schaffung eines Zustandes, welcher im Rahmen des Versailler Vertrages

mutus wert. Vercingetorix war der einzige, den er seines Jornes gewürdigt hat. Selbst Kleopatra scheint ihm kaum mehr gewesen zu sein als ein Opium zur Betäubung seiner Unrast.

Dem auch er, auch Cäsar selbst, die hellste, heiterste, jeder denkbaren Art von irdischem Glück habhafteste Gestalt der Menschheit, dieser so rein ausgewogene, windstill in sich geborgene, wolkenlos strahlende Mann, neben dem Achill als Kaufbold, Alexander als Jafelhans und Karl der Große barbarisch wirkt, dieses Wunder eines gleichsam schon reif geborenen, im Blüten schon fruchtenden, durchaus unabänderlich immer wechselnden und immer wieder von neuem ersaumlichen Menschen, der einzige Held ohne jede Spur von Eitelkeit, Reid oder auch nur der prahlrischen Lust, nun auch noch zum Schauspieler seiner selbst zu werden, ganz undämonisch, ganz erdenselig, ganz selbstbeglückt, auch er genügte sich dennoch nicht, auch er hatte seinen Wahn, der ihn nicht rasten ließ, auch über diesen Mächtigen unter allen heilig nüchtern Trunkenen war verhängt, nirgends zu ruhen. Er ward unftet, einen Raum suchend, der groß genug wäre, das Verlangen seiner Seele zu fassen. Aus dieser Sehnsucht seiner Seele nach einer Welt von seiner eigenen Weite schloß ihm ein ungeheures Wahntraumbild empor: ihm erziehen Europa. Das Wort war längst da. Es wurzelt im Hebräischen; da heißt es aber zunächst nur: Westland. Erst Cäsar gab ihm die gewaltige Wendung zum Norden. Er, selbst die schönste Blüte der mediterranen Menschheit, hat erkannt, daß diese, will sie den ihr eingeborenen Sinn vollenden, die nordische Verührung braucht. Cäsars Reich, auf Afrika fußend, mit der Hand über England, war die Verlobung des Westöstlichen mit dem Nordöstlichen; die Hochzeit kam etwas später: im Barock. Die Landung Cäsars in England, an derselben Stelle wie dann ein Jahrtausend später die Wilhelm des Eroberers, war eigentlich der Geburtstag Europas.

und des Völkerbundes die Sicherheit Frankreichs verbürge. (Lebhafte Beifall links.) Sein Programm entspreche durchaus den Interessen Frankreich und den Forderungen der Demokratie (lebhafte Beifall links), er halte es in allen Teilen aufrecht (Beifall auf den meisten Bänken, auch in der Mitte und rechts). Herriot erklärte weiter, der Zweck seiner gestrigen Rede sei gewesen, an die Demokratien der ganzen Welt einen Appell zu richten und sie über die Absichten Frankreichs aufzuklären. Dieser Appell sei auch für die deutschen Demokraten, welche den Alldeutschen nicht Gefolgschaft leisten, bestimmt gewesen. (Beifall.) Seine Politik sei der Appell an die Vernunft, an die Klugheit, an die Vorkämpfer der Freiheit und des Friedens, auch in Deutschland, damit endlich die Ära der friedlichen Arbeit beginnen könne. (Stürmischer Beifall auf allen Bänken.)

Vor der Abstimmung erklärte Herriot noch: Ich bitte die Regierungsmehrheit, in dem Augenblick dieser Abstimmung den Sinn meiner gestrigen Erklärungen nicht durch Kommentare unserer Gegner entstellen zu lassen. Meine Erklärungen decken sich vollkommen mit der Politik der Sicherheit und des Friedens, welche wir bisher gemacht haben und zusammen weitermachen werden. (Stürmischer Beifall links.)

Während der vorhergegangenen Sitzungspause, welche vom Präsidenten wegen fortwährender großer Unruhe im Hause verfügt wurde, haben die Sozialdemokraten eine neue Fraktionsberatung abgehalten. Es verlautet, daß die Fraktion in dieser Beratung mit 50 gegen 15 Stimmen beschlossen hat, im Hinblick auf die heutigen ergänzenden Erklärungen Herriots für den öffentlichen Anschlag der gestrigen Rede zu stimmen.

Kammerbeschluss auf Auffichierung der Rede Herriots.

Nach kurzer Debatte und einer Suspendierung der Sitzung beschließt die Kammer mit 341 gegen 32 Stimmen den öffentlichen Anschlag der Rede Herriots.

Herriots Rede ein Appell an die deutsche Demokratie. Eine Erklärung des französischen Außenministers. Telegramm unseres Korrespondenten.

Paris, 29. Januar.

Am Quai d'Orsay wurde den Pressevertretern heute abend erklärt, die gestrige Rede Herriots dürfe keineswegs so aufgefaßt werden, als wenn Herriot sich irgendwie die Politik des nationalen Blocks zueigen machen wolle. Die Rede sei hauptsächlich als ein Appell an die deutsche Demokratie gedacht gewesen, welche nach der hier vorherrschenden Auffassung die Bedeutung der militäristischen Umtriebe in Deutschland unterschätze.

Ankündigung einer Antwort Luthers auf die Rede Herriots. Der Reichskanzler für die Lösung der Sicherheitsfrage. Telegramm unseres Korrespondenten.

Berlin, 29. Januar.

Auf die Rede, die der französische Ministerpräsident Herriot gestern in der Kammer gehalten hat, wird Reichskanzler Dr. Luther antworten. Da der Reichstag seine Sitzungen erst wieder am 3. Februar aufnimmt, wird Dr. Luther, der eine sofortige Antwort für nötig hält, einen Empfang der ausländischen Presse, der morgen abend stattfindet, benutzen, um seine Rede zu halten. Obwohl Herriots Erklärungen in deutschen Regierungskreisen große Enttäuschung hervorgerufen haben und obwohl man findet, daß die Beschuldigungen, die er gegen Deutschland aussprach, ungerechtfertigt und unbegründet sind, wird die Antwort des Reichskanzlers, wie in unterrichteten Kreisen erklärt wird, ruhig und sachlich sein. Zu der Äußerung des französischen Ministerpräsidenten, daß die Räumung der Rheinlandszone gleichbedeutend sei mit der Frage der Sicherheit Frankreichs, wird an informierter Stelle erklärt: Die deutsche Regierung steht der Frage der Sicherheit Frankreichs, die schließlich die Frage der Erhaltung des Friedens ist, nicht nur mit Sympathie gegenüber, sondern die aktive Politik Dr. Luthers wird auf die Lösung dieser Frage abzielen.

Die angeblichen Gründe für die gestrige Rede Herriots. London, 28. Januar.

Die gestrige Kammerrede Herriots wird von der Presse viel beachtet. Wie das Reutersche Bureau aus Paris berichtet, wurde der starke Ton der Kammer viel besprochen und zum Ausdruck gebracht, daß Herriot an die Adresse Großbritanniens gesprochen habe, um es vor einer voreiligen Räumung Kölns zu warnen.

„Daily News“ schreiben, in den Wandelgängen der Kammer habe man die Rede als eine Ueber-Poincaré-Rede bezeichnet. Uebrigens habe man den Schluß gezogen, Herriot müsse ernste Gründe gehabt haben, einen so energischen Standpunkt einzunehmen. In gut unterrichteten Kreisen sei mitgeteilt worden, daß Herriot in den letzten 48 Stunden die neuesten Berichte der Militärkontrollkommission und den Vorentwurf des endgültigen Berichtes gesehen habe. Auch habe er verschiedene vertrauliche Berichte diplomatischer Agenten erhalten.

Scharfe italienische Angriffe gegen Herriot. Rom, 29. Januar.

„Epoca“ führt aus, daß sich Herriot nunmehr nach Form und Inhalt seiner Politik derjenigen Poincarés näherte. Er werde versuchen, mit Hilfe von Belgien und England Deutschland ein Abkommen mit Frankreich aufzuzwingen, aber dies werde schwer sein angesichts der Verbindung der

deutschen Industrieunternehmen mit den amerikanischen. England und Frankreich trügen mit ihrer Rhein- und Ruhrpolitik die Schuld an dem gegenwärtigen Zustande.

Deutschlands Weigerung, mit den Franzosen über einen Handelsvertrag zu unterhandeln, sei unter den gegenwärtigen Umständen weder sonderbar noch ungerecht. Die Theorien Herriots über die Ruhrangelegenheit seien noch kühner als diejenigen Poincarés. Seine Anklagen gegen Deutschland hielten nicht einmal einer oberflächlichen Prüfung stand. Lächerlich wirke es auch, wenn Herriot, der Ministerpräsident eines Landes, das bis an die Zähne bewaffnet sei und auch auf die Heere von Polen und der Tschechoslowakei zählen könne, Angst vor der deutschen Polizei zeige. Je mehr die französische und englische Politik deutschfeindlicher werde, um so leichter werde Deutschland für eine Revanche zu haben sein.

Enthüllungen über die Entschädigungen an die Ruhrindustrie. Debatte im Haushaltsausschuß des Reichstages. Telegramm unseres Korrespondenten.

Berlin, 29. Januar.

Großes Aufsehen erregten die Enthüllungen, die im Haushaltsausschuß des Reichstages gestern und heute über die Entschädigungen an die Ruhrindustrie gemacht worden sind. Ganz besonders greift die Sozialdemokratie diese Enthüllungen auf. Der Ruhrindustrie ist für die letzten beiden Jahre eine Gesamtentschädigung von 715 Millionen Goldmark ausgedorfen worden, von denen 655 Millionen bereits ausbezahlt worden sind, ohne daß der Reichstag gefragt worden wäre. Die ganze Entschädigungsaktion ist bisher lediglich im Verwaltungswege durchgeführt worden und ist begründet einzig und allein auf Briefe von dem damaligen Reichskanzler Dr. Stresemann an die Ruhrindustrie, in denen ihr voller Ersatz für alle Schäden durch das Reich zugesichert wurde.

Erklärungen des Staatssekretärs Fischer.

In der heutigen Sitzung des Haushaltsausschusses des Reichstages bestätigte der Staatssekretär des Reichsfinanzministeriums Dr. Fischer, daß in der Tat die Briefe des damaligen Reichskanzlers Dr. Stresemann an die Ruhrindustrie den Ausgangspunkt der ganzen Entschädigungsaktion bildeten. Der Staatssekretär bemühte sich dann, die Notwendigkeit der vollen Entschädigung der Ruhrindustrie für die „Micum“-Lieferungen nachzuweisen. Der größte Teil der Entschädigungsansprüche der Ruhrindustrie entsalle auf diese „Micum“-Lieferungen. Der kleinere Teil beziehe sich auf andere Schäden. Großes Aufsehen erregte die weitere Mitteilung des Staatssekretärs, daß eine Aussetzung der Zahlungen an die Ruhrkohle-A.G., wie sie die Sozialdemokratie verlange, nicht mehr erfolgen könne, denn alle Zahlungen seien bereits erfolgt. (Lebhafte Hört! Hört!) Andere Zahlungen seien vereinbart oder ständen vor dem Abschluß. Ueberall seien erhebliche Abschlagszahlungen erfolgt, es stehen nur noch geringe Summen aus. (Lebhafte Hört! Hört!)

Scharfe Kritik des sozialdemokratischen Redners.

Nach dem Staatssekretär des Reichsfinanzministeriums ergreift das Wort der sozialdemokratische Führer Abgeordneter Hermann Müller-Franken. Er sagte unter anderm: Es kann unter keinen Umständen angehen und ich warne ausdrücklich für alle Zukunft davor, daß ein Minister, und sei es der Reichskanzler selbst, sich das Recht herausnimmt, Briefe an eine industrielle Interessentengruppe zu schreiben, in welchen ihr Entschädigungen zugesichert werden, die zu einer Reichsausgabe von 600 Millionen Mark führen. (Zurufe bei den Sozialdemokraten: Das ist Korruption!) Schlimmste Korruption, von der Sie — zur Rechten gewendet — allerdings nichts wissen wollen, wenn es sich um Ihre Leute handelt! Der Abgeordnete Müller-Franken begründete dann einen von der sozialdemokratischen Fraktion eingebrachten Antrag, der verlangt, daß bei den reflexiven Regelungen der Ansprüche von Ruhrbeschädigten, Liquidationsgeschädigten und Inflationsgeschädigten wegen der beschränkten Mittel des Reiches der Grundsat der gleichmäßigen Behandlung aller Ansprüche durchzuführen sei. Es ist geradezu unerhört, zu sehen, sagte Müller-Franken, wie auf der einen Seite für die potente Ruhrindustrie Riesensummen ausgeschüttet werden, während alle anderen, die Ansprüche an das Reich haben, insbesondere die durch die Liquidation der Kriegsschäden sehr benachteiligten Volksgenossen, die Rentner aller Art und noch viele andere, nach ganz anderen Grundätzen mit Pfennigen abgefunden worden sind. Der sozialdemokratische Redner erklärte, seine Partei behalte sich vor, im Reichstag die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zu beantragen.

Hierauf ergreift ein kommunistischer Abgeordneter das Wort und bringt ein Mißtrauensvotum gegen die Regierung ein, das seine Partei beantrage.

Der demokratische Abgeordnete Dietrich sagte: Die Haltung der Regierung macht eine kläglichen Eindruck. Es ist unerhört, daß die Regierung, ohne eine Rechtsgrundlage zu haben, die Entschädigungszahlungen an die Großen vorgenommen hat, während die Kleinen und Mittleren nichts erhalten haben. Warum hat die Regierung nicht den Mut, genaue Zahlen zu nennen?

Bisher 645 Millionen Goldmark bezahlt.

Dieser Aufforderung des demokratischen Redners entspricht Staatssekretär Fischer, indem er folgende Zahlen angibt: Für die „Micum“-Lasten sind anerkannt bei der Ruhrkohle 400 Millionen Goldmark und bei der chemischen Industrie 35 Millionen Goldmark. Für die Ruhrschäden (erpreßte Lieferungen) sind anerkannt